

Frühling auf der Ostseite New York

Autor(en): **Kollbrunner, O.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **16 (1926)**

Heft 25

PDF erstellt am: **10.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-640798>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Mit dem Siege von Murten hatten die Eidgenossen nicht nur eine drohende Gefahr von den eigenen Grenzen abgewendet; ihre Tat wirkte bestimmend auf die Gestaltung Europas. Wenn wir am 22. Juni 1926 durch das im Festschmuck prangende Murten wandern, so wollen wir uns erinnern, daß auf diesem Boden vor 450 Jahren um die Zukunft Europas gekämpft worden ist.

Dr. E. B.

Heio, Fähnlein, fliege!

Von Robert Scheurer.

Heio, Fähnlein, schwing' dich fest
Rings um meine Glieder!
Glatt im Flug
Schweb' dein Tuch,
Wie gestrafftes Nieder!
Schön gestreckt und ohne Beben
Sollst du meinen Leib umschweben!
Heio, Fähnlein, fliege!

Wuchtig ward von Väterarm
Fähnlein oft geschwungen;
Hat zulezt
Gar zerfetzt
Blut'gen Leib umschlungen,
Wenn der Held, der es geschwenket
Auf der Wahlstatt ward versenket —
Heio, Fähnlein, fliege!

Minnig Lächlein, welche Lust,
Dich empor zu halten!
Schweizerkraft
Hält gestrafft
Deiner Seide Falten!
Weißes Kreuz auf rotem Grunde,
Leuchtend Mal dem Freiheitsbunde!
Heio, Fähnlein, fliege!

Der Zehntausend-Rittertag in der Schweiz.

(22. Juni.)

Der Tag der 10,000 Ritter, dem heuer anlässlich des 450. Gedenktages des Murten Sieges wieder besondere Bedeutung zukommt, erinnert an jene Märtyrer, welche nach der Legende mit ihrem Anführer Achatius im Jahre 130 unter Kaiser Hadrian auf dem Berge Ararat in Armenien gekreuzigt worden sein sollen. Die Legende stützt sich auf eine Uebersetzung des römischen Bibliothekars Anastasius, welcher im Jahre 886 starb und sich als Kirchenhistoriker einen Namen machte. Er soll für seine Uebersetzung ein griechisches Manuskript verwendet haben. Merkwürdigerweise kannten aber zu seiner Zeit weder die Griechen noch die Armenier die Legende, haben sie vielmehr erst durch die Römer kennen gelernt. Auf jeden Fall findet sich in keinem Kalendarium vor dem 13. Jahrhundert eine Spur von einem Zehntausend-Rittertag. In der Schweiz feierte man im Gegenteil vorher am 22. Juni den Tag des Apostels Jakobus Alphaei, des britischen Märtyrers Albanus und seiner Gefährten, sowie des antiochenischen Märtyrers Gangalus und seiner 800 Gefährten. Man darf annehmen, daß die Verehrung des heiligen Achatius und seiner 10,000 Genossen durch die Kreuzzüge in unserem Lande bekannt, dann aber rasch volkstümlich wurde, namentlich bei den geistlichen Ritterorden. In der Kirche des Deutschritterordens zu Bern hing im 13. Jahrhundert beispielsweise ein Bild von Achatius.

Durch Jahrhunderte hindurch war der 22. Juni ein Landesfeiertag, nicht ein kirchlicher, sondern ein vaterländischer. Er wurde es, als am 22. Juni 1339 die Berner bei Laupen ihren ersten großen Sieg errangen, er erhielt seine Vertiefung durch den Sieg bei Murten am 22. Juni 1476. In einem alten Bericht über die Schlacht bei Laupen steht zu lesen: „Und do morndens ward an einem zinstag uf dem hochzittlichen tag der zehntusend ritteren, die ouch also durch des rechten willen und cristans gelouben willen strittend und vachtend, do samnotend sich die von bern zesammen mit den so zu loupen gewesen warend, und ordnetend zeworderst, e billich was, iren geistlichen getrüwen hütter und hirtten, den hern tiepold, iren lütpriester, der bi im furte den lebenden hirtten und hütter, unserer lieben herren jesum cristum, mit dem ouch die von bern uszogen warend mit ernstiger bittender wise, daz er si erlösen wolte und sighaft machen iren vrenden, mit dem furend sie wider heim in frölicher dankbarkeit. Do ward ze bern grobe fröude gesehen, opfer, gebette, almosen vil beschach und hieß man ze stund inschriben das loblich hochzit der zehntusend ritter; also daz dasselbe hochzit den von bern und allen iren nachkomen ein ewig memorial und antacht müsse syn und daz man jürlich und ewencklich iren tag viren sol und mit dem heilturm umb das münster gan solle und allen armen lüten uf tag ein ewig spend geben sol.“ Aber auch in den Waldstätten sehen wir den Schlachttag von Laupen feierlich begehen mit kirchlicher Prozession und Armenspende.

Am 22. Juni 1476 standen die Eidgenossen bei Murten. Der Gedanke an den glorreichen Sieg bei Laupen am gleichen Tag mochte eine nicht zu unterschätzende Wirkung auf die Siegeszuversicht unserer Ahnen haben. Einmal schon hatten die Zehntausend Ritter geholfen, sie taten es sicher wieder! Auf jeden Fall wissen wir, daß sie in ihrem Schlachtgebet zu Achatius und seinen Zehntausend flecten. Der Basler Kaplan Johannes Knebel geht einen Schritt weiter und behauptet kühn, die Eidgenossen hätten, als während des Schlachtgebets die Sonne die Wolken zerriß, das Heer der Zehntausend Ritter im himmlischen Glanze erblickt. Nach dem Chronisten Schilling fielen nach der Schlacht die Eidgenossen auf dem Schlachtfeld auf die Knie und dankten Gott und den Zehntausend Rittern. Damit wurde der 22. Juni allgemeiner Schweizerischer Schlachtfesttag. 1479 beschloß die Urner, den 22. Juni als Feiertag beizubehalten und zu Ehren ihrer Toten bei Laupen, Murten, Sempach, Bellinz u. Totenmessen lesen zu lassen. Auch wurde eine Armenspende neuerdings bestätigt. Auch Luzern hatte diese. In Bern befahl die Regierung, am 22. Juni von allen Ranzeln den „Murtenstrich“ zu verlesen, wie Anshelm mitteilt. Nach der Reformation hörte man, nach Abschaffung der Heiligentage, auf, den Zehntausend-Rittertag zu feiern. In Murten indes ist bis auf unsere Tage das Jugendfest am 22. Juni.

-0-

Frühling auf der Ostseite New Yorks.

Ja, nun ist es Frühling geworden auf der Ostseite von New York. Frühling im Judenviertel, Frühling im Italienerquartier. Alle Nationen, die sich auf der Ostseite der Insel des Peter Minuit ein Stelldichein geben, feiern Frühling.

Man sieht es an dem Schuhpußer, der wieder hart am Straßenrand seinen Stuhl mit den messingbeschlagenen Füßen aufgestellt hat. Man sieht es an dem Sodawasserverkäufer, der mit seinem zusammengeklappten Wagen wieder durch das Ghetto zieht. Und man sieht es vor allem an den ungewaschenen, großäugigen Kindern, die sich auf der Straße herumbalgen, die ihre Drachen steigen lassen und wenn gerade der Karussellmann kommt, von den Passanten Pennies erbetteln, um ein seliges Reislein um die Kinderwelt auf einem der argzugerichteten Reitschulrößlein zu machen. Ja, der Karussellmann! Mit schleifenden Schritten marschiert er

neben seinem rippendürren Pony, hinter dem die Suttschachtel von Reitschule über den quietschenden, ungeschmierten Rädern hopft, bis er, umtollt von der Gassenjugend, Halt macht und sich an die Orgel mit den schwermütigen Tönen setzt und eine Gavotte oder einen überlebten Walzer hinunterfurbelt. Da dauert es dann gar nicht lange, bis auch der Sodawassermann und der Frankfurterwürstchenverkäufer sein Wägelein neben Rinnstein und Reitschule aufgestellt hat, denn beide haben gar keine Ohren und stadistreichern jedem Tönchen und jedem Geschehnis nach, um das sich ein Menschaufschau bildet. Ja, so ein Glas Sodawasser, eine Düte Ice-cream und ein dampfendes Würstchen mit Sauerkraut im Frühling, wenn die Drachen steigen, ist Ostseetinkerglück. Glück, auf das die fetten Judenweiber und die eingetrockneten Italienermütter, deren Hautfarbe an geschmorte Morcheln erinnert, lächelnd von den Haustreppen herabsehen, derweil sie ihre jüngste Brut säugen.

Frühling auf der Ostseite. Die Krimskramhändler sind mit ihrem pudigsten Blunder an den Straßensteigen vertreten. Der mauschelnde Bartjude mit seinen fehlerhaften Tuckresten ist da und die Waschehkrämerin von Stantonstreet mit ihren kunstseidenen Schreifarbenstrümpfen ist da. Und weil heute die Sonne so schön scheint, so ist die ganze marktschreierische Sippchaft guter Laune und tätigt nur Bargainverkäufe. Da sind Braisiere für die Arbeitermädchen, blau wie der Himmel und rosenrot und orangegelb und unschuldweiß. Wie man es wünscht. Und da sind ladierte Haarpfeile, die, weil ja die Sonne so golden scheint, heute für echtes Schildpatt verkauft werden. Und da sind Spigen, weißt du, jene blutweißen, nach Moschus duftenden Spigen, die die Judengirls nach Feierabend an ihre Nieder und ihre Röde sticheln und da sind Halskrausen, echt französische Halskrausen, die an Paris erinnern.

Frühling auf der Ostseite. Schon am frühen Morgen glänzt ein fliederbuschblauer Himmel auf das Häuser- und Straßengewirr herab und blizt die Sonne ins Spiegeln der kleinen Näherin, die sich auf dem Weg nach der Fabrik aus dem Portemonnaie heraus kämmt und pudert. Und sie spiegelt sich in den Blechkannen der Milchfahrer und will sich in den Fenstern der schmutzgrauen Häuserzeilen besehen. Aber diese haben wenig Platz für hellen Sonnenschein. Schmutzverboden sind sie und sträuben sich förmlich vor dem Anflug des Lichtes, als wollten sie die düsteren Geheimnisse, den Jammer der Stuben und Kammern hinter ihnen verteidigen und vor der Welt abschließen. Nur manchmal flimmert eine blanke Scheibe auf an einem der Tenementhäuser. Eine Scheibe, hinter der ein frohes Menschengemüt zu herrschen scheint, sind doch sogar dürftige Topfpflanzen auf die Feuerleiterbrüstung vor dem Fenster gestellt worden an Stelle der Suppentöpfe und schmierigen Milchflaschen.

Frühling in Ost-New York. Alle Tage und alle Nächte Frühling. Die Veierkasten singen davon und selbst in die aus gefärbtem Seidenpapier gefertigten Blumen, die ein polnisches Urgroßmütterlein vor dem Leichenbestattergeschäft an der ersten Avenue feilbietet, scheint waches Leben gekommen zu sein. Die Papierrosen und Papiernelken auf ihren Drahtstielen lächeln wie richtiggehende Blumen, nur der Duft fehlt, der Duft, den ihre Schwestern in Blumenladen um die Ecke herum ausströmen. Aber dieser Duft gehört eigentlich nicht so recht zum Frühling, denn die Blumenladen auf der Ostseite leben zumeist von den Toten. Wenn immer die Blumen zum Kranz gewunden werden, dann ist es wohl, auf daß sie über dem Sarg irgend eines Unbekannten in dumpfer Mietskammer sich zu Tode blühen. Aber wir wollen jetzt nicht an den Tod denken, wo es sogar ein verwahrloster, ungepflegter Baum in einem Hinterhof, zwischen ragendes Mauerwerk eingeklemmt, fertig bringt, junge Triebe anzusetzen. Nie hat ihm ein Mensch etwas zugegeben, nie hat ein Vöglein auf seinen Zweigen gesungen und doch und doch: Verliebt streckt er seine mageren Nester nach dem schmalen Geviert von Himmel aus und tastet mit falbgrünen Blattspitzen nach einem Fenster-

lein, dahinter meine Freundin, die Adressenschreiberin, ihr Gaslicht bis in die Mitternacht hinein brennt und keine Zeit für den Frühling findet.

Und doch ist er da, tausendmal da, im Armenviertel so gut wie im wehenden Wald hinter dem Horizont, und wenn auch mancher so abgestumpft dahin lebt wie ein Lasttier. Aber wenn ich etwas zu sagen hätte, so würde ich den Frühling jedweden Menschen fühlbar machen. Jedem armen Teufel würde ich einen Strauß ins Haus schicken und einen Blustbaum vor die Kause stellen. Denn die, die den Frühling im Blut haben, sind nicht mehr arm und mögen sie tausendmal im zerrissenen Kittel herumlaufen. Und manchem möchte ich das Herz des Pfannenfliders von Rivington-Street wünschen, der den ganzen Tag an einem grünen Halm knabbert und wenn auch kein Mensch eine Pfanne zum Fliden zu haben scheint. Grün ist die Hoffnung, denkt er und knabbert weiter. Morgen ist auch ein Tag. Und so denke ich und so denkt der Orangen- und Apfelsinenhändler neben meinem Hause, der schon den ganzen Morgen an seinen Früchten herumpoliert hat und jeden seelenvergnügt in die Sonne hebt und ihn herumdreht wie unser Herrgott die Erbkugel und ihn nicht eher niederlegt, bis auch kein Stäubchen am prallen Fruchtkeib mehr haftet.

D. Kollbrunner.

Der Sturm.

(Zur Unwetterkatastrophe vom 12. Juni 1926.)

Minuten nur! Vom fahlen Wolkenturm
Jagt durch das schwarze Tor der Wirbelsturm.
Schnaubt, tobt und schreit vor grimmer, grauer Gier:
Nun duckt euch, Menschlein, mein ist das Revier!
Der dunkle Bergwald starrt im Wetterdunst,
Die Tannen zittern vor des Riesen Brunst.
Der mäht die Wipfel erst vom grünen Damm,
Dann fällt er freischend, frachend Stamm um Stamm.
Schält hier die Fichten, kniät die Föhren dort,
Und trägt das Astgewirr zum Tale fort.
Zermalmt auf seiner Jagd der Menschen Dach,
Grinst höhrend in das stille Wohngemach,
Und wo das Vieh aufbrüllt im warmen Stall,
Erschlägt er es... ein dumpfer, schwerer Fall,
Und was noch erst des Bauern Stolz und Zier,
Liegt starr und steif am Boden, Tier an Tier.
Die Blütenbäume pflückt der Sturm zum Strauß,
Sucht sich die schönsten auf den Matten aus,
Entwurzelt sie und legt sie, weit vom Kamm,
Dort auf zerstampfter Wiesen Sumpf und Schlamm.
Doch, wie er auch nach Menschenopfern späht,
Umsonst.... Ein Knabe nur entgeht
Dem Grimmen nicht. Und wie er talab wettet,
Liegt schon das kleine Menschlein tot, zerschmettert.

Der Sturm zerfliehet, verliert sich wolkenfern.
Vom dunklen Himmel blickt ein scheuer Stern,
Schaut voll Erbarmen, licht und gottesmild
Auf des Entfesselten Zerstörungsbild:
Rings jedes Haus am Hang in Schutt gelegt,
Der Wald, des Menschen Schirm, hinweggefegt.
Nur nackte Strünke auf vom Grunde ragen,
Die einst den Stamm, des Wipfels Schmutz getragen.
Ein Ruf des Mitleids geht durch unser Land:
Selbst, Brüder, gebt und habet offne Hand!
Schon regen sich die Arme, aufzubauen.
Ihr Vielgeprüften, schenkt uns das Vertrauen!
Ob euch der grimme Sturm das Heim zerbrach,
Die Bruderliebe schafft ein schükend' Dach.
Der Opferwille reißt zur freud'gen Tat,
In frischen Schollen schwillt die neue Saat.
Kein Herz und keine Hand bleibt euch verschlossen:
Es trübt dem Sturm der Wall der Eidgenossen!

Ernst Djer.